

den vom Ort. Man konnte mit dem Wägelchen des Pfarrers in der halben Zeit dort sein, wenn man sich beeilte, und der junge Aushilfspfarrer, frisch von der Dorpater Fakultät und in Vertretung des alten kranken Pastors nicht übertrieben beschäftigt, hatte immer Eile. Er war vierundzwanzig Jahre alt, und die Försterstöchter waren achtzehn und neunzehn. Links Marliese, rechts Marlene, so trabte in jeder freien Stunde der Pfarramtskandidat durch den Wald oder an den Feldern entlang. Marliese kicherte, Marlene lachte. Der Wind fuhr ihnen durch die hellbraunen und blonden Haare und dem Theologen durch seinen sommerlich verwilderten Schopf.

Sie waren eigentlich zurückhaltende, an solchen geselligen Umgang kaum gewöhnte Leute. Ihre Spiele waren kindisch, ihre Freuden nach außen laut und nach innen leise. Verliebt waren sie alle drei. Die Schwestern, die sich nie gezankt hatten, konnten einander manchmal am Abend nicht in die Augen sehen. Wenn sie dann in ihren Betten lagen, gab es ein oder das andere Mal ein halbes Wort. Marliese, die ältere, redete offener und mehr. Marlene wurde immer stiller gegen Ende dieser glücklichen drei Sommerwochen. Nachdem der junge Theologe abgereist war, verstummte sie ganz.

Der Theologe Wilhelm Kelling hatte nach dieser Aushilfsstelle in der Pfarrei noch ein paar Monate in Dorpat zu verbringen. Aber er hatte keine Zeit mehr und auch keinen Vorwand, das Eibencronsche Försterhaus wiederzusehen. Er bekam dann eine zweite Aushilfspfarre, die aber ein Jahr dauerte, in der Wolga-Gegend. Die Reise war furchtbar weit und mußte schnell angetreten werden. Erst ein Jahr später bekam er eine eigene Pfarre bei Rostow am Don, wo die Deutschen einen deutschen Pastor haben wollten. Es gefiel ihm da, aber er hatte Sehnsucht. Das Bild dieser Sommerwochen im Eibencroner Forsthaus verließ ihn nicht. Immer klarer schied sich in seiner Erinnerung die beiden Mädchengesichter: das lachende,

blauäugige, blonde und das stillere, mit einem sanften Licht in merkwürdig graubraunen Augen, umstanden von sehr lockerem, zartfädigem, hellbraunem Haar. Also fing der Pfarrer an, Briefe an seine Braut zu schreiben, mit immer dringenderer Bitte, zu ihm zu kommen. Er bekam Antwort, er schrieb an den Förster, er wollte sein Mädchen holen, die Reise war zu weit. Schließlich machten sie aus, sie sollte den Weg quer durch das ganze große Rußland von damals in Gottes Namen allein machen. Er wollte sie in Rostow abholen und sich dort in der gleichen Stunde mit ihr trauen lassen. Die Schwestern nahmen Abschied voneinander. Beide weinten. Die eine, weil sie wegging, die zweite, weil sie bleiben mußte. Sie waren einander immer gut gewesen.

In Rostow stand der Pfarrer in seinem schwarzen Rock am Bahnhof und kämpfte um seine Würde und mit seiner Ungeduld. Dann kam endlich der Zug. Dann rannte er, kopflos und nicht mehr sehr würdig, an den schon geöffneten Türen entlang und rief: „Marliese, Marliese!“

Es wurde ihm eine Hutschachtel zugereicht und eine große Reisetasche mit gestickten Arabesken, und dann hob er das Gesicht. Und vor ihm stand, mit strahlenden blauen Augen und dem fast grellen blonden Haar über dem lustigen Gesicht, die blonde Schwester.

Sie wurden beide blaß, er von dem Schrecken, und sie, weil sie den Schrecken spürte. Er hatte sich zwei Jahre lang gesehnt, er hatte das stille Gesicht der Jüngeren in tausend Träumen verklärt — wieso er die Namen verwechselt, wußte er nicht.

Er ging dann, unter ihrem Gepäck gebeugt, den Bahnsteig entlang. Sie fuhren zur Kirche, und ein freundlicher alter Amtsbruder legte ihre Hände ineinander. In diesem Augenblick wurde es ein für allemal klar, daß sie die Stärkere war und daß sie nicht hergeben wollte, was sie bekommen hatte. Sie schaute ihn an und sagte:

„Du hast mich nicht gemeint?“ Und er sagte: „Nein.“